

Ein tapferer Schweizer [Schluss]

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizerische Gehörlosen-Zeitung**

Band (Jahr): **45 (1951)**

Heft 22

PDF erstellt am: **24.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der moderne Existentialismus, von dem ist hier die Rede, lässt aber Gott nicht gelten. Sein Führer ist der Franzose Jean Paul Sartre. Weil sein menschliches Auge Gott nicht in Gestalt zu sehen, sein Gehirn Gott nicht zu begreifen vermag, so behauptet er rundweg: Es gibt keinen Gott! Nur das, was unser Auge zu sehen, unser Ohr zu hören, unsere Nase zu riechen, unsere Hände zu befühlen, unser armseliger Verstand zu begreifen vermöge, sei da = existent.

Wer seiner Sache innerlich nicht sicher ist, macht davon äusserlich ein grosses Wesen! So auch Sartres Existentialisten. Man trifft sie in Paris, Genf, Zürich, Basel, weniger in Bern: Langer Kittel, kurze Hosen, Nackenhaare über den Rockkragen hängend, Kranzbart und eine Tabakpfeife im bleichen Gesicht.

Armer Sartre, arme Existentialisten! Sie sind mit Seelenblindheit geschlagen. Gf.

Trittst im Morgenrot daher,
seh' ich Dich im Strahlenmeer,
Dich, Du Hoherhabener, Herrlicher!
Wenn der Alpen Firn sich rötet,
betet, freie Schweizer, betet!
Denn die fromme Seele ahnt
Gott im hehren Vaterland.

Aus dem Schweizerpsalm

Ein tapferer Schweizer

(Schluss.)

Heute sind die zwölf Kinder Stotzer alle verheiratet. Im ganzen Lande Ohio ist ihr Name bekannt. Es sind alle tüchtige, zuverlässige Arbeiter geworden. Im Jahre 1947, also nach 40 Jahren, besuchte John Stotzer die Schweiz wieder einmal. Er blieb sieben Monate in seiner alten Heimat. In dieser Zeit fand er auch seine zweite Frau. Mit ihr zog er wieder nach Amerika auf sein schönes, grosses Gut. Das Gut ist heute nicht mehr nur 1000 Dollars wert, sondern 100 000 Dollars. Ueber 100 Kühe weiden wieder auf den grünen Wiesen. Der Käse, der auf dem Gut gemacht wird, ist im ganzen Land herum bekannt und wird überall hoch geschätzt. John erhielt unlängst vom USA-Amt für Ackerbaupflege eine besondere Auszeichnung.

Seine Farm ist eine Sehenswürdigkeit im Lande Ohio geworden. Von weit her kommen die Leute, um sich das Mustergut anzusehen. Sie wollen aber auch die Glocken läuten hören, die 70 seiner Kühe auf der Weide tragen. Alle diese Glocken sind in der Schweiz gegossen worden. Trotz-

dem John Stotzer nun mehr als 40 Jahre in Amerika wohnt, hat er seine Heimat nicht vergessen. Und wenn man ihn fragt: «Warum hast du so tapfer gearbeitet und den Mut nie verloren?», so antwortet er: «Was ich getan habe, tat ich für meine Familie, und weil ich gern zwei Grashalme zum Wachsen bringe, wo vorher nur einer war.»

Nacherzählt aus «Die Woche» von Br.

mit freundlicher Erlaubnis der Presse-Agentur Dukas.

Pariser Bilderbuch

Die hässlichen Spinnweben,

gemeint sind die elektrischen Fahrleitungen der Strassenbahnen, die die Gassen und Strassen unserer Städte verunzieren, gibt es in Paris nicht mehr. Sie sind vor Jahren mit dem Tram verschwunden. An seiner Stelle rast der Autobus durch die Strassen. Es gibt unzählige Linien.

Man wird stellenweise gehörig geschüttelt. Mit der Metro reist es sich sanfter. Dafür hat aber das Auge was von der Fahrt. Am interessantesten für unsereiner ist immer wieder der Verkehrstrubel.

Wir Berner werden bei so einer Fahrt gehörig in die Kur genommen, Wer mitfahren will, besinne sich nicht lange, springe auf, denn man geizt hier mit Sekunden, und wer absteigen will, mache sich beizeiten bereit! Tempo, Tempo! Kaum hast du den Fuss auf die Strasse gesetzt, klingelt der Bus schon wieder davon.

Oft sind die Autobusse überfüllt und können nicht alle mitnehmen, die einsteigen möchten. Aber alle Wartenden werden gerecht behandelt. Wer am längsten gewartet hat, kann zuerst einsteigen. Bei der Station ist nämlich ein Kasten, ein Automat. Aus diesem zieht man gratis Papierstreifen mit fortlaufenden Nummern. Wer zuerst da war, zieht die kleinste Zahl, darf also zuerst einsteigen und alle andern der Reihe nach, so lange noch Platz ist. Die mit den höchsten Nummern müssen dann auf den nächsten Bus warten; dort sind dann sie wieder die ersten.

Doch halt! Mütter mit Kindern, Freiheitskämpfer, ganz alte Leute haben auf alle Fälle das Vorrecht, vor allen andern mitzufahren. Sie brauchen gar keine Nummern aus dem Automaten zu ziehen. Ich finde das sehr, sehr nett. Du nicht auch?

Am Montparnasse

auf einer kleinen Verkehrsinsel. Links und rechts flitzen Autos vorbei.

Da steht eine Frau, hält ein halbes Zeitungsblatt mit beiden Händen empor. Sechs Meter von ihr entfernt hat sich ein Mann aufgestellt. Er hat eine schwere Lederpeitsche. Schlägt damit nach dem Zeitungsblatt. Ein Fetzen fliegt davon. Schlägt wieder. Wieder fliegt ein Stück der Zei-